

zu mir und forderte mich auf, an den Ausscheidungskämpfen um die französische Amateurmeisterschaft mitzutun. Ich war entsetzt. Ich kannte nur einen Boxer, eben Dixie Kid, und ich konnte mir nicht vorstellen, daß zwischen Boxen und Boxen ein großer Unterschied ist, deshalb glaubte ich, daß mich jeder andere Boxer genau so verprügeln könne wie Dixie es jeden Tag tat. Aber schließlich ging ich in den Ring, und zu meinem großen Erstaunen konnten die andern viel weniger, als ich, so daß ich in drei Kämpfen hintereinander Sieger blieb. Sie müssen verstehen, daß ich damals grade erst vierzehn Jahre alt wurde, von Beruf immer noch Malschüler war und buchstäblich nichts, nichts zu essen hatte. Es ist die schlimmste und doch glücklichste Zeit in meinem Leben gewesen. Da stellte Maître mir den Antrag, ich sollte Professional werden. Ich wollte nicht. Monate lang kämpfte ich mit dem Entschluß. Ich schämte mich vor meinen Eltern, einen Beruf zu ergreifen, bei dem man meiner Meinung nach sein Geld damit verdiente, daß man andere Leute ein bißchen verkeilte. Seither habe ich natürlich eine andere Meinung über das Boxen bekommen, aber das gehört in ein anderes Kapitel. Schließlich gewann man mich für den Professionalismus durch das Versprechen von ungeheuren Summen. Man brachte für mich einen Kampf mit Bernard, dem französischen Meister im Mittelgewicht, zusammen. Wenn ich gewann, sollte ich 150 Francs bekommen, bei „Unentschieden“ 75, wenn ich verlor, immer noch 50. Ich hatte noch nie mehr als zwei Francs auf einmal in der Tasche gehabt und konnte mir so große Summen gar nicht vorstellen. In Gedanken kaufte ich mir schon ein Hemd — das ich vorläufig nicht besaß — und baute mir ein Schloß. So ging ich also in den Ring, der Kampf ging über 6 Runden, blieb unentschieden und ich bekam meine 75 Francs. Im Sommer, als in Paris keine Kämpfe stattfanden, war in meinem Kopf die Idee aufgetaucht und angewachsen: „Ich will

nach London gehen.“ Ich glaube, daß ich mir damals vorgestellt habe, London wartet nur auf mich. Ein befreundeter Photograph, bei dem ich manchmal gegen ein bißchen warmes Essen retouchierte, borgte mir das Geld für die Ueberfahrt und so kam ich, dumm und allein, in London an. London hatte keine Vorbereitungen für meinen Empfang getroffen. Vier Monate saß ich in der großen Stadt, konnte kein Geld verdienen, keinen Kampf bekommen, keinen Manager für mich finden. Die Schulden im Hotel wuchsen mir über den Kopf. Endlich, nach diesen schrecklichen vier Monaten, nahm Charles Galvin, der Manager von Dixie Kid, meine Sache in die Hand. Er war der gerissenste, aber auch der beste Manager, der mir je untergekommen ist. Er brachte auch einen Kampf für mich zustande gegen den Negerboxer Young Johnson. Johnson hatte einen furchtbaren Schlag, aber wenig Kunst, ich hatte ihn kurz zuvor gesehen, wie er McGlover mit einem Schlag erledigt hatte und mir war himmelangst vor diesem Kampf. Ich hatte meiner Meinung nach gar keine Chance gegen Johnson, ich war mir klar, daß man mich nur als Kanonenfutter für ihn hinwarf, und ich wußte, daß von diesem Kampf meine ganze Karriere abhing. Ich kann schwören, daß ich in meinem ganzen Leben nicht eine Sekunde vor einem Gegner Angst gehabt habe, das, was man gewöhnlich als Angst bezeichnet. Ich kenne nur die Angst aus Ehrgeiz, dieses Herzklopfen, daß man sich in der Oeffentlichkeit eine Blamage holen, einen Kampf verlieren könnte, und ich war fest überzeugt, daß der Kampf gegen Johnson nicht zu gewinnen sei. Mein Manager war der einzige, der mir Mut machte und mir sagte: „Merke dir, daß Johnson nicht auszuknocken ist (und tatsächlich ist Johnson in seinem ganzen Leben nie k. o. geschlagen worden), aber nach Punkten kannst du gewinnen.“ Und Dixie Kid gab mir noch den Rat mit, nur mit der geraden Linken zu schlagen. Der Kampf war in dem bekannten „Lon-